Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz

Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch

Band: 21 (2013)

Heft: 1

Artikel: Iditikon Band XVI vollendet! : Ein Blick auf die abschliessenden Hefte 220 und 221

Autor: Egli, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Idiotikon Band XVI vollendet!

Ein Blick auf die abschliessenden Hefte 220 und 221

Von Alfred Egli

Wuescht • wüescht

Wenige Monate nach der Feier des 150-Jahr-Jubiläums im Juni 2012 ist nun noch im gleichen Jahr der sechzehnte Band des Idiotikon-Monumentalwerks vollendet. Wir gratulieren herzlich! Der 15. Band war noch im alten Jahrhundert, 1999, erschienen; die intensive Arbeit an diesem neusten Aushängeschild schweizerdeutscher Forschungstätigkeit hat somit dreizehn Jahre in Anspruch genommen. Es waren fruchtbare Jahre, die diesen vorletzten Band hervorgebracht haben, das heisst: Es waren Männer und Frauen am Werk, die keine Mühe gescheut haben, den kaum zu überblickenden Reichtum unseres Deutschschweizer Sprachschatzes für jeden, der es wissen will, zugänglich zu machen, zu ordnen, zu erklären und ins wissenschaftliche Licht zu rücken. In den jüngsten Bänden XV und XVI sind nun sämtliche mit W- beginnenden schweizerdeutschen Stichwörter – einschliesslich der Wortanfänge mit X- – erfasst. Der anschliessende, bereits in Angriff genommene 17. und letzte Band ist ausschliesslich dem Buchstaben Z- vorbehalten.

Wuescht

Dem schweizerdeutschen (männlichen) Substantiv *Wuescht* wohnt ein gewaltiges negatives Sinnpotenzial inne. Beinahe alles, was für uns abstossend, hässlich oder unnütz ist, lässt sich unter diesem Stichwort subsumieren. Die Palette des Üblen ist wahrlich weit gefächert: Es kann sich um Abfälle, Schutt, Sand, Geschiebe, Staub, Unkraut, körperliche Ausscheidungen oder wertlose Dinge handeln. Die Vorstellung des Schmutzigen, Hässlichen und Unerwünschten überträgt sich auch auf die ethische Ebene, so dass das negativ besetzte *Wuescht* zur Umschreibung von Unreinheit und Verdorbenheit gerät und sich schliesslich zum Schimpfwort für Männer, Frauen und Tiere mausert: *Ein wuost und unflat, das ist, unflätig mensch* (Johannes Fries, 16. Jhdt.); *Eyn gross schwyn und grober, unfletiger wuest* (1582); *Sy seigi schon lang ein hässige Wuest gsi* (Zürich 1680). In einer weiteren semantischen Entwicklungsphase nimmt *Wuescht* die Funktion eines Adjektivs im Sinne von ‹verwünscht› an: *Hette mer au die wueschts Chelechüechli diheime gloo!* (Jakob Senn 1864).

wüescht

Das Eigenschaftswort *wüescht* ist zweifelsohne zum helvetischen Grundwortschatz zu zählen. In der Ausgangsbedeutung «hässlich» ist *wüescht* seit Jahrhunderten in unserer alltäglichen Sprache gegenwärtig: Der Volksglaube etwa will, dass eine Schwangere *nüüt Wüeschts und Chranks söl aaluege*; und das Appenzeller Sprichwort weiss: *Os schööne Chende gäb s wüeschti Lüüt ond os wüeschte Chende schöö Lüüt.* Sehr häufig gebraucht ist das Allerweltswort auch im Zusammenhang mit dem Wetter: *Wüescht Wätter.* Als *wüescht*, d. h. unanständig und grob, kann auch die Sprechweise eines Menschen gelten: *wüescht flueche, wüescht rede, es wüeschts Säge*. Unser Wort kann sich auch auf entlegene Orte oder brachliegendes Kulturland beziehen: *Die sälbige kilch lyt auch wüest, die Moren hand ir vych darin.* Breiten Raum beansprucht *wüescht* auf der Ebene der Schilderung von Charakteren und Verhaltensweisen: *S isch so wüescht von em!* (Basel Stadt). *Das muess doch e wüeschte Giithung sii vo Maa* (Gotthelf). *Es ist nüt (nichts) wüesters als das zuvil fressen und überflüssig suffen* (Heinrich Bullinger 1553). Von der Charakterisierung zur – teilweise auch scherzhaft gemeinten –

Wueschte • Wetli und Woodtli

Beschimpfung ist es ein kurzer Weg: *Du wüeschte Pfüdi! Du wüeschts Pflaschter! Du wüeschte Ufloot*! Auch Krankheiten und Verletzungen liegen im Wirkungsbereich von *wüescht: Es hät ne wüescht ggää* ‹Er wurde schlimm verletzt›; *Es het si lang wüescht gha* ‹Sie war längere Zeit schwer krank›. *Wüescht tue* bedeutet zum einen ‹sich austoben›, zum andern ‹laut schimpfen, aufbrausen›; im Sprichwort: *Wüescht drab tue chunt au derzue* ‹Was man früher tadelte, kann einem selbst zustossen›. Schliesslich entbehrt das Wort, in verstärkendem Sinn gebraucht, nicht selten einer trocken-humoristischen Note, etwa wenn man von Menschen sagt: *Gstorbe sind s nanig, si sind na wüescht läbig.*

Das Adjektiv *wüescht* hat sich in der deutschen Schweiz, am meisten in den Kantonen Luzern und Zürich, auch als Familienname (*Wüst, Wüest*) etabliert.

Bei *wüescht*, das vom althochdeutschen *wuosti* abstammt und mit dem lateinischen *vâstus* ‹öde, roh› urverwandt ist, haben wir es übrigens mit einer weitverzweigten Wortfamilie zu tun, deren Umfang wir hier lediglich andeuten können: *wüeschte* heisst ‹beschädigen, verheeren, verletzen, übernutzen›; die *Wüeschti* ist nicht nur (wie neuhochdeutsch) eine Wüste, sondern auch Umschreibung für ‹Hässlichkeit, Unzugänglichkeit, Versessenheit›; der in historischen Dokumenten häufig auftretende Begriff *Wüstung* schliesslich meint ‹Beschädigung, Verletzung, Schaden›, speziell bezüglich des Waldes und des Viehs.

Wueschte

Dieses Wort ist nichts anderes als eine im Aussterben begriffene alte Nebenform von *Hueschte*. Von meinem Küsnachter Grossvater weiss ich, dass alte Leute um die vorletzte Jahrhundertwende noch von *Wueschte* (*Er hät de Wueschte*) sprachen. Diese altertümliche Lautung ist auch für das Nachbardorf Zollikon für das ausgehende 17. Jahrhundert schriftlich bezeugt: *J. Kienasten Kind starb am Wuesten noch nicht jährig.* Das Nebeneinander von *Hueschte* und *Wueschte* lässt sich leicht erklären. Das Idiotikon (Band II) bezeichnet die beiden Formen anschaulich als «Trümmer der ursprünglichen Konsonantenverbindung hw-», wie sie etwa noch in der altenglischen Lautung *hwôsta* begegnet, die ihrerseits das urgermanische *hwôstan* ‹Husten› fortsetzt. Zu *Wueschte* als Hauptwort gesellt sich das entsprechende Verb *wueschte* ‹husten›, dem allerdings, als Ableitung vom oben erwähnten *Wuescht*, auch die Bedeutung ‹Unkraut jäten› innewohnt. Es ist nicht auszuschliessen, dass die lautliche Nähe von *Wueschte* ‹Husten› zur oben erwähnten Wortgruppe *wüescht, Wuescht* dieser alten Nebenform das Wasser abgegraben hat.

Wetli und Woodtli

Ganz besonders bei der Lektüre des Idiotikons lohnt es sich immer wieder, auch dem Kleingedruckten seine ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken. Im vorliegenden Heft 220, bei der Besprechung der Stichwörter mit der Lautfolge W-A-T, findet sich zum Beispiel ein zwar unauffälliger, doch aufschlussreicher Hinweis auf die Deutschschweizer Familiennamen *Wetli* und *Woodtli* – zwei Namen, über deren Herkunft und Bedeutung sich bisher wohl die wenigsten von uns den Kopf zerbrochen haben.

Waadt • Wetti • Wätter

Ausgangspunkt der beiden Namen ist das Substantiv *Waat* ‹Stoff, kostbares Tuch›. Es ist heute in den schweizerdeutschen Mundarten nur mehr bruchstückhaft anzutreffen, war indes in mittelhochdeutscher Zeit weit verbreitet. Der Zürcher Dichter Johannes Hadlaub sang etwa: *Schön ougenweide bringt uns der meie* (Frühling), *er spreit uf diu lant sin wât* (‹Er spreitet über die Lande sein Kleid›). Eine wohlbekannte Zusammensetzung mit ursprünglich *Waat* als Grundwort ist die Leinwand, die jahrhundertelang in der Form *lîn-wât* ‹Leinenstoff, Leinengewebe› existierte und ihre Gestalt erst dann an ‹Wand, Gewand› anlehnte, nachdem das Wortelement *Wât* unverständlich geworden war. In unseren Mundarten lebt die alte *Liinwaat* in Formen wie *Liibet, Liiwoot, Liiwet* weiter. Der Wandel von *Liin-Waat* zu *Liin-Wand* ist ein klassisches Beispiel für das latente Bedürfnis einer Sprachgemeinschaft, undurchschaubar gewordene Wörter oder Wortzusammensetzungen – und sei es an sich noch so ‹falsch› – notgedrungen an vertraute Begriffe anzulehnen.

Ganz im Gegensatz zum praktisch untergegangenen *Waat* hat sich das zugehörige Eigenschaftswort *waatli(ch)* mit seiner überaus positiven Aussage im Schweizerdeutschen sehr gut erhalten. Es bedeutet ‹artig, umgänglich, tüchtig, stattlich› und wird in Bezug auf Menschen sowie auf deren Verhalten, aber auch im Hinblick auf Kleider oder aufs Wetter gebraucht: *Er isch doch e waatliche* (ansehnlicher) *Maa.* Ähnlich wie bei *wüescht*, aber mit gegenteiligen semantischen Vorzeichen, hat das rühmende Adjektiv *waatli* zur Bildung der zwei erwähnten Familiennamen beigetragen, nämlich *Woodtli* im Aargau (mit regional üblicher ‹Verdumpfung› von aa zu oo) und *Wetli* (gesprochen *Wèètli*) vorab im Kanton Zürich.

Waadt

Wer den französischen Namen des Kantons Waadt, *Vaud*, Laut für Laut unvoreingenommen ausspricht (W-a-u-d), kommt dessen Bedeutung mühelos auf die Spur. Es dürfte sich um nichts anderes als um eine sehr frühe romanische Entlehnung des voralthochdeutschen Wortes *Wald* handeln. Nicht allein unter sprachhistorischem, sondern auch im vegetationsgeschichtlichen Blickwinkel scheint es einleuchtend, dass unser heutiges Waadtland einst zu weiten Teilen von Wald bedeckt war, der für die wachsenden Ansprüche der Zivilisation erst mühsam gerodet werden musste.

Wätter

Es gibt wohl kaum ein Heft unseres Wörterbuchs, in dem nicht irgendeinem bestimmten Begriff eine faszinierende Dominanz zukommt, die sich sowohl auf die lexikalische Differenziertheit wie auch auf die räumliche Ausdehnung (Spaltenzahl!) der Darstellung auswirkt. Ein solcher Begriff ist ohne Zweifel das Wetter. So liegt es auf der Hand, dass dem Wetter in seiner Bedeutung als universaler Gesprächsgegenstand im Alltag wie auch in seinen weitverzweigten Bedeutungsnuancen im Heft 220 ein breiter Raum zugewiesen wird. Wie sehr das Wetter allenthalben Gegenstand des Nachdenkens ist, erhellt etwa aus Feststellungen wie *Ds Wätter mues me nèè wie s ischt u d Lüüt wie si sind* (Graubünden); *Das isch Wätter, mi jagti ke Hund veruse; Me sötts*

chöne aabönde (Man sollte das schöne Wetter‹anbinden› können, Appenzell). Aus dem Philosophieren über das Wetter und seine Unerforschlichkeit erwächst das Bedürfnis, aus gemachten Erfahrungen Wetterregeln herauszudestillieren: *Wänn de Guggich* (Kuckuck) *i s Dorf ie chunnd, se git s ander Wätter* (Aargau); *D Hüener göö gern ii, s git schöön Wätter* (Solothurn). Im Begriff *Wätter* steckt indes auch der Aspekt des Furcht einflössenden Unwetters, des Platzregens, Hagel- und Blitzschlags: *Es Wätter hed mer s Huus verbrönnt* (Luzern). Aus der Angst vor als dämonisch empfundenen Ungewittern haben sich gewisse Praktiken des Abwehrzaubers entwickelt, etwa das Läuten der Kirchenglocken (*über s Wätter lüüte): Der Sigrischt isch i d Chile gluffe und het due iber s Wätter gliitet* (Uri).

Das schweizerdeutsche *Wätter* birgt noch viele weitere Sinn-Nuancen. *Wätter* zielt auch, gänzlich losgelöst vom Meteorologischen, auf die Situation, die Umstände, die Stimmung: *Am andere Tag hed schi due ds Wätter gcheert* ‹schlug die Stimmung um›; *S ischd hüt nid guet Wätter um en ume* (Aargau) ‹Er ist nicht gut gelaunt›. Angesichts des häufig negativ besetzten Sinngehalts des Wortes kann es keineswegs verwundern, dass sich *Wätter* landauf, landab zum – wenn auch unanstössigen – Fluch-, Kraft- und Scheltwort entwickelt: *Du bischt en heikle Wätter!* ‹ein schlimmer Kerl› (Zürich); *Du chätzers Wätter! Du Wätters Chätzer!* (Thurgau). Weit verbreitet ist der Ausruf *Botz Wätter als* Ausdruck der Überraschung oder auch des Unwillens, entstellt aus (verpöntem, da als blasphemisch geltendem) *Gotts Wätter.*

Der hier zur Verfügung stehende Raum verbietet es, den fast unzähligen Zusammensetzungen von *Wätter* mit weiteren Substantiven nachzuspüren. Verbindungen wie *Uwätter, Ur-, Veech-, Fluder-, Gusel-, Heide-, Hudel-, Hagel-, Hunds-, Hurrli-, Chosel-, Muuder-, Biisiwätter* und weitere Dutzende von ähnlichen Begriffen legen immerhin Zeugnis ab von der Präsenz einer beeindruckenden Vielfalt von Bezeichnungen, in denen der Deutschschweizer seinem Missvergnügen über das Wetter Ausdruck zu geben weiss.

Wetti

Unser Wörterbuch erklärt den Ausdruck sehr treffend als «fingierten Namen für jemanden, dessen Rede sich im Hypothetischen ergeht; Möchtegern». Der launige Spitzname steht meist nicht allein, sondern in Gesellschaft einer zweiten hypothetischen (Konjunktiv-)Form: *Der Hetti und der Wetti sii Brüeder gsii; Der Hetti un der Wetti sinn Armehüüsler; ... sind ghungerig Lüüt; ...händ nie e guldi Chetti* (Horgen ZH).

Wiiti

Vom umfangreichen, Stichwörter wie *wiit, wiiter(s), wiitere* (Verb), *wiitele* und *Wiiti* umfassenden mundartlichen Sinnkomplex entscheiden wir uns zur Betrachtung des zuletzt erwähnten Substantivs. Die *Wiiti* ‹Weite› bezeichnet zunächst das Mass, die räumliche Ausdehnung von Grundstücken, sodann den wünschenswerten Spielraum, etwa in den historischen Wendungen *wyte geben* ‹weichen, das Feld räumen›, *die wyte lân: Gang abhin und lass mir die wyte* ‹Mach mir Platz› (Zürcher Ratsbuch 1440), ebenso in lebendiger Mundart: *Häsch nid Wiiti?* ‹Hast du keinen Platz?› Die *Wiiti* umschreibt ferner die freie Landschaft, das freie

Wiiti • Witt

Feld: *Uf der Wiiti werche* ‹Feldarbeit verrichten› (Prättigau), in diesem Sinn bereits in Zwinglis Übersetzung des 18. Psalms (1525): *Und er fuort mich uss in die wyte, er reyss mich häruss, denn er hat lust zuo mir.* Die *Wiiti* kann sich auch auf einen freien Platz im Wald, eine Lichtung beziehen: *Im Wald ischt e Wiiti, und därt isch me Bäre bigegnet.* Schliesslich weisen zahlreiche Belege auf die naheliegende Bedeutung ‹Ferne, Fremde› hin: *Uf d Wiiti guu* ‹auf Reisen gehen›. In Reiden (Luzern) kennt man die doppelsinnige Redensart *Alt Lüüt gseend am beschte i d Wiiti* ‹sind weitsichtig / haben weiten Blick›. – Vom Adjektiv *wiit*, vielleicht aber auch von der *Wiiti* abgeleitet ist das aus Basel-Stadt stammende *wiitele*, dessen Bedeutung ‹nur aus der Entfernung schön aussehen› sich dem Nichtbasler nicht auf Anhieb erschliesst. Eine ältere Dame erwidert das Kompliment, sie sehe immer noch jung aus, mit den Worten: *He waisch, i wiitele.*

Wittist

Nicht ohne gelindes Staunen entdeckt der Germanist bei der Lektüre des letzten Hefts von Band XVI (Lieferung 221), dass in unseren Mundarten zuweilen längst totgeglaubte, dem Zürcher Dichter Hadlaub allerdings noch geläufige und für das mittelalterliche Deutsch noch reichlich bezeugte Wörter ein recht unauffälliges Dasein fristen. Dies ist in exemplarischer Weise der Fall beim Substantiv *Witt*, einem Wort, welches das althochdeutsche *witu* ‹Holz› fortsetzt. Der seit Jahrhunderten fortschreitende Verdrängungsprozess hat dafür gesorgt, dass unser archaisches *Witt* heute fast nur noch bei den Südwalsern jenseits des Monte Rosa in der Bedeutung ‹Brennholz, Leseholz im Wald› überlebt. Einzig in der urnerischen und berneroberländischen Benennnung *Wittere* ‹Brennholzschopf› hat das altehrwürdige *witu* einen prekären Unterschlupf gefunden. Nebenbei: Ein ungleich gnädigeres Schicksal hat ein und das selbe Wort im Englischen erfahren, wo aus dem altenglischen *widu, wudu* das heutige *wood* ‹Wald› hervorgegangen ist.

Watz

Unter dem Substantiv *Watz* versteht man die Schärfe, das ‹Gewetztsein› von Werkzeugen wie Sense, Sichel, Axt: *D Stei nämed de Watz* ‹Steine in der Wiese nehmen der Sense beim Mähen die Schärfe›. Gut bezeugt ist das Wort aber vor allem in übertragener Bedeutung im Sinne von ‹Mut, Unternehmungslust›: *De Watz überchoo* ‹Lust und Mut bekommen›; das Gegenteil dazu ist *de Watz laa* ‹nachlassen, aufgeben, die Lust verlieren›.

Neben dem Substantiv *Watz* gibt es das weit verbreitete, sich grosser Vitalität erfreuende Adjektiv *watz*, das in Grimms berühmtem Wörterbuch als alemannisches Wort charakterisiert wird und dessen Bedeutungen im Idiotikon mit ‹begierig, erpicht, gespannt, lüstern› umschrieben sind: *Er ischt verdammt watz ufene guets Tröpfli* (Zürich). In der satirischen Schilderung der um einen Besuch des heiligen Geistes inbrünstig betenden Neugläubigen im *Hundsrugge* irgendwo im Zürcher Oberland erzählt Jakob Senn ironisch-trocken: *Aber dè Guet ischt nüd se (so) watz gsii, hät lang too, wie wän er nüüt ghööre woor oder vo de Hundsrügglere nüüt wett wüsse.*